

## REISEBUCH

# Daheim

Chalets gelten als Inbegriff von Behaglichkeit. Ein neuer Bildband zeigt Häuser jenseits der Touristenklischees in der Schweiz

Von Stefan Fischer

Häuser sind im besten Fall eine Heimat. Der Fotograf Patrick Lambertz verdeutlicht das in seinen Aufnahmen von knapp drei Dutzend Chalets in der Schweiz auf eine bemerkenswerte, beinahe paradoxe Weise: Denn er raubt diesen Häusern in seinen Bildern beinahe jeden Kontext. Löst sie aus der alpinen Landschaft und dem Zusammenhang einer dörflichen Siedlung. Man sieht sehr wenig von den Orten, an denen sie stehen, nimmt so gut wie nichts von der Topografie wahr.

Auf den ersten Blick wirken die Motive sehr unscheinbar und recht gleichförmig. Von Menschen, von Bewohnern keine Spur. Selten steht ein Auto neben einem Chalet. An manchen Fahrzeugen fehlen jedoch die Nummernschilder. Keine Fußspuren im Schnee rund ums Haus, keine Lichter hinter den Fenstern.

Man blickt auf die Fassaden wie in Gesichter

Lambertz hat in den vergangenen Wintern fotografiert, als die Ortschaften in der Ostschweiz, die er für sein Fotoprojekt besucht hat, unter einer Schneedecke lagen. Er hat Tage gewählt, an denen der Himmel bewölkt und das Licht dadurch diffus war. Und er hat den retuschierenden Effekt des Schnees in der Nachbearbeitung seiner Fotografien noch verstärkt, wie der Fotograf und Kurator Daniel Blochwitz in seinem Geleitwort für Lambertz' hochwertigen Fotoband „Chalets of Switzerland“ berichtet.

Und weil man nichts sieht als die Häuser, sieht man die Häuser. Nicht als Teil einer Landschaft, in der sie womöglich wie Dekoration wirken, da die Bergflanke dahinter spektakulär ist oder irgendetwas auf den Weiden, in den Wäldern oder auf den Straßen rundherum passiert, das die Neugier auf sich zieht. Nein, man blickt auf die Fassaden der Chalets wie in Gesichter. Patrick Lambertz' Fotografien dieser Häuser sind Porträts.

Man sieht die Gebrauchsspuren, die Abnutzung der Fassaden, erkennt Wunden und Narben. Erkennt einen Charakter. Lambertz hat Chalets ausgewählt – die meisten von ihnen stehen im ländlich geprägten Kanton Schwyz zwischen Zürich- und Vierwaldstättersee –, die noch auf einen landwirtschaftlichen Betrieb verwei-

sen und von Menschen aus angestammten Familien bewohnt zu sein scheinen. Die meisten dieser Chalets sind offenkundig noch nicht in Ferienwohnungen umgewandelt. Daniel Blochwitz schreibt dazu in seinem Text: „Pragmatismus kennzeichnet hier das Äußere, nicht der unbedingte Landleben-Verschönerungswillen von Großstädtern.“

Ein Chalet, das war ursprünglich eine Schutzhütte. Oft nur fürs Vieh, manchmal auch für Menschen. Errichtet in Blockbauweise. Das hat im 19. Jahrhundert dazu geführt, dass sie in Serie gefertigt werden konnten, nach industriellen Maßstäben. Chalets waren das Exportprodukt, mit dem sich die Schweiz auf diversen der großen Weltausstellungen präsentiert hat. Davon profitiert hat die einschlägige Bauindustrie – und der Tourismus. Die Chalet-Architektur wurde übernommen für Hotels und Seilbahnstationen, auch für WC-Häuschen und Taubenschläge, wie der Ethnologe und Soziologe Edwin Huxwiler in einem kleinen Essay erläutert.

Längst sind Chalets so emblematisch (nicht nur) für die Schweiz wie die an einem pittoresken See erbauten, oxsenblutrot gestrichenen Blockhütten für Skandinavien. Chaletdörfer sind der neue Standard im alpinen Tourismus. Den klammert Patrick Lambertz erst einmal aus in seinen Fotografien. Er zeigt Chalets, die gerade (noch) nicht zahlenden Gästen offenstehen.

Wobei er nicht ohne Weiteres in Position zu bringen ist als der Dokumentarist des (verblässenden) Authentischen. Zum einen war der Umgang mit Chalets seit jeher pragmatisch. Es wurde um- und angebaut, Holzfassaden wurden verputzt oder mit Eternitschindeln verkleidet. Keines der für „Chalets of Switzerland“ fotografierten Häuser befindet sich noch in seinem ursprünglichen Zustand. An einem ist sogar die Werbetafel einer Brauerei angebracht, das Gebäude diente also offenkundig einmal als Wirtschaft oder Kneipe – die längst wieder geschlossen hat.

Und dann zeigen die Bilder natürlich sehr deutlich, weshalb Chalets als idealtypische Häuser angesehen werden, die Sehnsüchte und Begehrlichkeiten wecken. Sie sind von den Proportionen, von ihrer Ästhetik und ihrem Zuschnitt her für viele Menschen der Traum von einem Haus. Vergleichbar in ihrer Art und doch ein jedes individuell. Das in dieser vermeintlichen Schlichtheit zu inszenieren, ist ein bemerkenswertes Projekt. So behaglich man es sich in den Chalets wohl machen könnte: Patrick Lambertz veranlasst einen, vor ihnen stehen zu bleiben und sie von außen zu betrachten. Bis man ihre Gesichtszüge verinnerlicht hat.

Patrick Lambertz: Chalets of Switzerland. Hartmann Books, Stuttgart 2022. 184 Seiten, 49 Euro



Weil man nichts sieht als Häuser, sieht man die Häuser: Der Fotograf Patrick Lambertz hat den retuschierenden Effekt des Schnees bei der Nachbearbeitung seiner Bilder verstärkt. So treten die Fassaden überdeutlich vor dem weißen Hintergrund hervor. Die Gebäude zeigen Gebrauchsspuren und Charakter, sind noch von Einheimischen bewohnt und nicht dem Landleben-Verschönerungswillen von Großstädtern zum Opfer gefallen.

FOTOS: PATRICK LAMBERTZ



Je kühler und dunkler es draußen ist, desto mehr sehnt sich der Mensch nach Licht und Wärme. Dafür aber gleich auf irgendeine südliche Insel fliegen? Muss man nicht. Viel besser ist es, in das Val Müstair zu reisen, ein wunderschönes, lärchenbestandenes und lichtdurchflutetes Gebirgstal im äußersten Osten der Schweiz.

Sobald man im Hauptort Müstair durch die Tür der Chasa Chalavaina tritt, eines typischen Engadiner Bauernhauses mit dicken Mauern, umfängt einen eine Mischung aus Holzduft, Wärme und angenehmem Licht.

Aus dem hohen, großzügigen Treppenhaus mit seinen kreuz und quer laufenden Balken und einer elegant geschwungenen Treppe geht es links in die Rezeption. Hier kontrastieren die dicken, weiß gekalkten Mauern und die rustikale Holzdecke vortrefflich mit dem modernen Bürotresen, den Bildern und dem grafischen Teppich.

An der weiß gekalkten Wand ist eine nicht übermalte Aussparung, in der mit schwungvoller Schrift und dem Datum 1696 auf Italienisch zu lesen ist: „Die Vergangenheit macht mich traurig, die Gegenwart bestraft mich und die Zukunft erschreckt mich.“

Ein italienischer Wanderarbeiter und Herbergsgast habe diese düstere Zeile wohl geschrieben, erklärt der Gastgeber Ulrich Veith. „Wir haben nur sanft renoviert und etwas entrümpelt.“ Die lange Geschichte des Hauses ist hier überall zu spüren. Als Veith das Hotel übernommen hat vom Vorbesitzer, der hier mehr als 50 Jahre als Wirt amtierte, habe doch einiges an alten Schränken, Truhen und Hirschgeweihen in den Keller gemusst. Die schönsten alten Möbelstücke blieben aber oben und wurden mit Hilfe eines Professors der ETH Zürich datiert und in der Gaststube und den 18 Zimmern so gruppiert, dass sie gut zusammenpassen.

Wahrscheinlich liegt es auch daran, dass man sich als Gast sofort wohlfühlt in diesem uralten Haus, das bereits 1254 als Herberge erwähnt wurde, in Zusammenhang mit dem schräg gegenüber liegenden und noch viel älteren Welterbe-Kloster Sankt Johann. „Die Chasa Chalavaina hatte immer mit dem Kloster zu tun“, sagt Ulrich Veith, D|Zdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de



„deshalb wollten wir auch auf keinen Fall, dass sie an einen Privaten verkauft wird und für die Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich ist.“ Veith, ein jugendlich wirkender Mittfünfziger, ist eigentlich gar kein Hotelier, sondern Geschäftsführer der Stiftung, die das Kloster Sankt Johann erhält. Als die Chasa Chalavaina Anfang des Jahres zum Verkauf stand, habe der Stiftungspräsident zu ihm gesagt: „Wir versuchen das Haus zu kaufen mit einer eigenen Stiftung, aber nur, wenn du es führst.“ So sei er als Quereinsteiger ohne Gastronomieerfahrung zu diesem besonderen Hotel gekommen, sagt Veith.

Das Personal konnte er zum Großteil vom Vorbesitzer übernehmen, es kommt fast komplett aus Südtirol, weil die Grenze nur wenige Kilometer entfernt liegt. Auch Veith stammt aus dem Vinschgau, er war dort sogar viele Jahre Bürgermeister von Mals und hat Aufsehen erregt, als er die Anwendung von Pestiziden in seiner Gemeinde verbot. Der Südtiroler Einfluss ist deutlich zu spüren im Haus, beim freundlichen

Service von Beate Patscheider und noch mehr bei der Küche, für die Veith den hervorragenden Koch Oliver Thialer verpflichten konnte. Man könnte sagen, die Chasa Chalavaina ist eine Synergie aus Südtiroler Gastlichkeit und dem Schweizer Bewusstsein für die Erhaltung und zeitgemäße Verfeinerung des architektonischen Erbes.

Das Herzstück ist die getäfelte Stube, hier zu essen hat etwas äußerst Feierliches

Die 18 ganz unterschiedlichen Zimmer sind bestückt mit schönen, teils geschnitzten alten Bauernschränken, mit windschiefer Holztafelung, lustigen Retro-Badezimmern, aber neuen Betten und Matratzen sowie hochwertigsten Textilien. Die Holzdielen knarzen unter den Schritten. Und der Blick aus dem Fenster auf die Plaz Grond, den gepflasterten Hauptplatz des Dorfes, könnte einen denken lassen, man wäre 300 Jahre in der Geschichte zurückgereist.

„Für die alten Bäder würden uns die Südtiroler auslachen“, sagt Veith, „und wir wollen sie auch nach und nach renovieren.“ Aber in der Schweiz, wo es kaum Subventionen gebe, gehe es nachhaltiger zu: Da überlegt man sich dreimal, ob man etwas, das noch gut funktioniert, rausschmeißt und durch Neues ersetzt.“

Das Herzstück der Chasa ist ohne jeden Zweifel die große getäfelte Gaststube, in der Frühstück und Abendessen serviert werden. Hier könnte jeder der alten Bauernische und Stühle, der grüne Kachelofen und die schwarze Rufs Küche im Nebenraum eine Geschichte erzählen – oder zumindest kann man sich eine ausdenken. Moderne Lampen, stilvolle, halbleinene Tischläufer und Servietten der Handweberei Tessanda aus dem Nachbardorf Santa Maria verleihen dem Raum, in dem etwa 35 Gäste Platz finden, etwas äußerst Feierliches.

Es ist ein Erlebnis, abends im warmen Licht der alten Zirbenstube zu sitzen und ein mehrgängiges Menü von Oliver Thialer zu genießen. Denn der Südtiroler Koch, der die Küche bisher alleine schmeißt, trumpt mit perfekt gekochter und wunderschön angerichteter, gehobener Restaurantküche

auf. Da gibt es Hirschartart mit Rotkrautreis und eingelegten Steinpilzen, rosa Kalbsbrücken und grobe Polenta, die mit Lavendel aromatisiert ist, zum Nachtisch Topfenknödel mit Kumquat-Marinade. Ergänzt wird das von einer feinen Auswahl an Südtiroler und Schweizer Weinen.

Die Chasa Chalavaina, die gerne als ältestes Hotel der Schweiz bezeichnet wird, habe wohl viele Jahrhunderte hindurch auch als Bauernhof gedient, in dem bis zu drei Familien gleichzeitig gewohnt haben, erklärt Ulrich Veith, denn es gebe drei Feuerstellen in unterschiedlichen Hausteilen. „Und wahrscheinlich wurden von den Bauern auch immer schon Zimmer an Pilger und andere Gäste vermietet.“ Wer abends nach dem opulenten Mahl noch einen Spaziergang braucht und durch das alte Dorf geht, begegnet manchmal einer verhüllten Schattengestalt, die flüchtig grüßend um die langen Klostermauern huscht. Das ist eine der noch neun Benediktiner-Schwester, die das Kloster Sankt Johann bewohnen. Wegen seiner karolingischen und gotischen Fresken in der Klosterkirche und des gut gemachten Museums sollte man am nächsten Tag unbedingt eine Führung besuchen.

Wer dann erst einmal genug von Vergangenheit hat, kann in der Val Müstair mit Schneeschuhen oder Tourenskiern durch den hellen Lärchenwald etwa oberhalb des Dorfes Lü (romanisch: Licht) auf die Almen steigen und darüber sinnieren, wie es sein kann, dass in einem Alpental Kultur, Architektur und Landschaft eine derart vorteilhaft und ganz und gar nachhaltige Symbiose eingehen.

Hans Gasser

Hotel Chasa Chalavaina in Müstair, DZ mit Frühstück ca. 200 Euro, Einzelzimmer mit Etagenbad 86 Euro, ab 26. Dezember, hotelchalavaina.ch

Hinweis der Redaktion: Die Recherchereisen für diese Ausgabe wurden zum Teil unterstützt von Veranstaltern, Hotels, Fluglinien und/oder Tourismus-Agenturen. Ein Teil der vorgestellten Produkte wurde der Redaktion von den Herstellern zu Testzwecken zur Verfügung gestellt und/oder auf Reisen präsentiert, zu denen Journalisten eingeladen wurden.